

Steffes, Susanne

Article

Stigmatisierungseffekte bei Arbeitslosigkeit?

ZEW Wachstums- und Konjunkturanalysen

Provided in Cooperation with:

ZEW - Leibniz Centre for European Economic Research

Suggested Citation: Steffes, Susanne (2008) : Stigmatisierungseffekte bei Arbeitslosigkeit?, ZEW Wachstums- und Konjunkturanalysen, Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW), Mannheim, Vol. 11, Iss. 4, pp. 8-9

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/126001>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Stigmatisierungseffekte bei Arbeitslosigkeit?

Jede Periode in Arbeitslosigkeit führt für die betreffende Person zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, später erneut arbeitslos zu werden oder es dauerhaft zu bleiben. Hierfür kann es verschiedene Gründe geben. In einer Studie von Biewen und Steffes (2008) wird analysiert, ob Stigmatisierung ein Grund für diese Persistenz ist. Hierbei geht es um die Frage, ob Arbeitgeber in einer gesamtwirtschaftlich schlechten Lage mit hoher Arbeitslosigkeit dem Tatbestand, dass ein Bewerber arbeitslos ist, geringere Bedeutung zumessen als in der Hochkonjunktur. Die Ergebnisse einer Studie zeigen, dass dies tatsächlich der Fall ist.

Persistenz von Arbeitslosigkeit und deren Ursachen

In der Arbeitsmarktforschung ist es ein stilisiertes Faktum, dass Personen, die in einer Periode arbeitslos sind, dies auch mit höherer Wahrscheinlichkeit in zukünftigen Perioden sein werden. Gründe für ein allgemein hohes Arbeitslosigkeitsrisiko können niedrige Qualifikation, geringe Motivation oder niedrige Produktivität sein. In dem Maße, wie diese persönlichen Eigenschaften über die Zeit persistent sind, erhöhen sie das Risiko zukünftiger Arbeitslosigkeit und erzeugen damit einen indirekten Zusammenhang zwischen gegenwärtiger und zukünftiger Arbeitslosigkeit.

Dennoch kann es auch einen direkten Zusammenhang geben. Demnach erhöht sich das Risiko der Arbeitslosigkeit unabhängig von anderen Faktoren allein dadurch, dass ein Individuum bereits arbeitslos ist oder war. In der empirischen Literatur findet man umfassende Evidenz für die Existenz dieser so genannten Zustandsabhängigkeit, aber wenig empirische Hinweise auf deren Ursachen. Mögliche Gründe können Anreizprobleme der Arbeitslosenversicherung, Entmutigungseffekte von Arbeitslosigkeit oder der durch Arbeitslosigkeit verursachte Verlust von Humankapital sein. Ein weiterer möglicher Grund sind Stigmatisierungseffekte. Stigmatisierung tritt dann auf, wenn Arbeitslose systematisch geringere Chancen auf eine Beschäftigung haben, weil Arbeitgeber ihre Arbeitslosigkeit als negatives Signal werten.

Da Arbeitgeber die produktivsten Bewerber einstellen möchten, deren tatsächliche Produktivität aber vor der Ein-

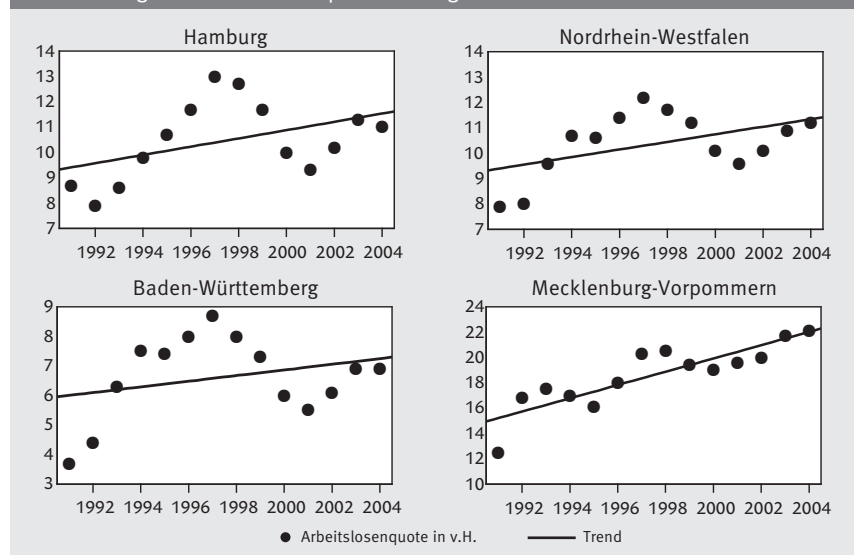
stellung nicht vollständig messbar ist, werden Signale für die Einstellungsentcheidung zugrunde gelegt. Dies können zum Beispiel Einstellungstests und -gespräche sein. Aber auch der Lebenslauf spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle. War oder ist ein Bewerber für einige Zeit arbeitslos, wird dies als Signal für geringe Produktivität gewertet. Lockwood (1991) hat ein theoretisches Modell entwickelt, das zeigt, dass diese Signalwirkung abhängig vom Konjunkturzyklus sein könnte. Die Basis des Modells ist die Annahme, dass die Wahrscheinlichkeit, arbeitslos zu sein, bei schlechter Konjunktur steigt. Das bedeutet, dass die Arbeitslosigkeit in diesen Zeiten weniger mit der individuellen Produktivität, sondern vielmehr mit der gesamtwirtschaftlichen Situation zusammenhängt. Wenn Arbeitgeber dies genauso sehen, sollten sie die Signal-

wirkung der Arbeitslosigkeit je nachdem, wo man sich im Konjunkturzyklus befindet, unterschiedlich bewerten. Offen bleibt dabei die Frage, ob Arbeitgeber bei ihrer Entscheidung die aktuelle Situation oder die Situation zum Zeitpunkt vormaliger Arbeitslosigkeit zugrunde legen (in einer Studie für die Vereinigten Staaten wird die vergangene Arbeitslosenquote gewählt, siehe Omori, 1997). Der Umstand, dass die Signalwirkung zyklisch sein könnte, kann dazu genutzt werden, in einer empirischen Analyse die Existenz von Stigmatisierungseffekten bei der Auswahl von neuen Arbeitnehmern zu untersuchen.

Eine empirische Analyse für Deutschland

Für Deutschland gibt es hierzu ein ZEW Discussion Paper von Biewen und Steffes (2008). Neben der Beantwortung der Frage, ob es Stigmatisierungseffekte bei Arbeitslosigkeit gibt, wird der Einfluss verschiedener persönlicher Charakteristika auf die Wahrscheinlichkeit, arbeitslos zu sein, geschätzt. Dazu werden Daten des Sozio-ökonomischen Panel Deutschland (SOEP) verwendet. Hierbei handelt es sich um eine jährliche re-

Entwicklung der Arbeitslosenquote in ausgewählten Bundesländern 1990-2004



präsentative Längsschnittstudie privater Haushalte und Personen in Deutschland. Im Jahr 2008 umfasste die Befragung ca. 11.000 Haushalte mit mehr als 20.000 Personen für den Zeitraum von 1991 bis 2004. Die Stichprobe, die in die Analysen eingeht, besteht aus Männern im Alter zwischen 26 und 56 Jahren, die entweder arbeitslos gemeldet waren oder sich in abhängiger Beschäftigung befanden. Es werden keine Daten zu Frauen in die Analyse einbezogen, da deren berufliche Entwicklung oftmals von Perioden freiwilliger Inaktivität auf dem Arbeitsmarkt zum Beispiel durch Schwangerschaft gekennzeichnet ist. Dabei ist nicht eindeutig geklärt, wie dieses Phänomen in der Untersuchung möglicher Stigmatisierungseffekte einbezogen werden soll. Beamte und Beschäftigte in Branchen, die saisonalen Effekten unterliegen sind (Landwirtschaft, Bau, Tourismus), wurden ebenfalls von den Analysen ausgeschlossen.

Das ökonometrische Modell

Als ökonometrische Methode wird ein dynamisches Probit Modell mit korrelierten zufälligen Effekten verwendet. Als Indikator für den Konjunkturzyklus dient der Jahresdurchschnitt der Arbeitslosenquote auf der Ebene des jeweiligen Bundeslandes. Um diese von Niveau- und Trend-Effekten zu bereinigen, wird die Abweichung vom langfristigen Trend

berechnet und für die Analysen verwendet. Wie am Beispiel von vier Bundesländern (s. Abbildung) zu sehen ist, lässt sich damit der Verlauf eines Konjunkturzyklus sehr gut abbilden. Dieser Indikator wird mit dem Erwerbszustand der vergangenen Periode multipliziert und zur Identifikation von Stigmatisierungseffekten genutzt. Wäre der Koeffizient des Interaktionsterms positiv, würden Arbeitslose bei schlechter Konjunktur – verglichen mit Personen, die sich in einem Arbeitsverhältnis befinden – noch schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben als sonst. Ein negativer Koeffizient würde bedeuten, dass sich die Abhängigkeit früherer Arbeitslosigkeit bei schlechter Konjunktur verringert.

Um die Frage zu beantworten, ob Arbeitgeber sich auf die aktuelle konjunkturelle Situation oder die Situation während der vergangenen Arbeitslosigkeit beziehen, werden zwei Varianten getestet. Einmal wird die Interaktion von Zustandsabhängigkeit mit der aktuellen und zum anderen mit der vergangenen Trend-Abweichung der Arbeitslosenquote verwendet. Neben den Interaktionstermen werden beide Variablen jeweils getrennt sowie Jahres- und Regionendummies in die Spezifikation aufgenommen. Weiterhin gehen das Alter, der Familienstand sowie die Existenz von Kindern im Haushalt, die Ausbildung, Nationalität, eine eventuelle Behinderung sowie der Erwerbszustand zu Be-

ginn der Beobachtungsperiode in die Schätzungen mit ein.

Ergebnisse

Die Ergebnisse von Biewen und Steffes (2008) sind in der Tabelle zu sehen. Spalte A beinhaltet die Ergebnisse mit einem Interaktionsterm der aktuellen Trendabweichung der Arbeitslosenquote und Spalte B die Ergebnisse der entsprechenden Interaktion mit der Quote aus dem Vorjahr. Es zeigt sich, dass eine negative Trendabweichung der aktuellen Arbeitslosenquote tatsächlich mit signifikant geringerer Zustandsabhängigkeit verbunden ist. Für die verzögerte Arbeitslosenquote kann hingegen kein signifikanter Effekt gefunden werden. Dies bedeutet, dass Arbeitgeber bei ihrer Einstellungsentscheidung die aktuelle konjunkturelle Situation berücksichtigen, und in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit weniger Gewicht auf eine etwaige Arbeitslosigkeit des Bewerbers legen. Neben diesem Ergebnis wird deutlich, dass es eine hohe Abhängigkeit des aktuellen Erwerbszustands vom vorjährigen Erwerbszustand gibt. Also existieren neben Stigmatisierung andere Gründe für Zustandsabhängigkeit. Betrachtet man den Einfluss individueller Charakteristika auf das Risiko, arbeitslos zu sein, findet man, dass eine höhere Bildung das Risiko senkt. Staatsbürger eines Staates außerhalb der EU zu sein, erhöht es hingegen. Während jüngere Personen ein niedrigeres Arbeitslosigkeitsrisiko haben (der Effekt nimmt mit zunehmendem Alter ab), wirken sich die Familienumstände nicht signifikant aus.

Zusammengefasst zeigen Biewen und Steffes (2008), dass Arbeitgeber die konjunkturelle Situation bei der Auswahl ihrer Beschäftigten berücksichtigen. Stigmatisierung kann also ein Grund für ein erhöhtes Arbeitslosigkeitsrisiko sein. Mit diesem Ergebnis liefert die Studie einen Beitrag zur Erklärung der hohen und persistenten Langzeitarbeitslosigkeit in Deutschland.

Susanne Steffes, steffes@zew.de

Literatur

- Biewen, M. and S. Steffes (2008), Unemployment Persistence: Is There Evidence for Stigma Effects?, ZEW Discussion Paper No. 08-57, Mannheim.
 Lockwood, B. (1991), Information Externalities in the Labour Market and the Duration of Unemployment, *Review of Economic Studies* 58, 733-753.
 Omori, Y. (1997), Stigma Effects of Nonemployment, *Economic Inquiry* 35, 394-416.

Ergebnisse der dynamischen Probit Schätzungen

Variablen	(A)	(B)
Erwerbszustand letzte Periode	1,440** (0,068)	1,405** (0,068)
Interaktion Erwerbszustand letzte Periode und Trendabweichung aktuelle Periode	-0,180** (0,045)	
Interaktion Erwerbszustand letzte Periode und Trendabweichung letzte Periode		-0,008 (0,045)
Trendabweichung Arbeitslosenrate	0,253** (0,040)	0,216** (0,04)
Alter	-0,101* (0,049)	-0,099* (0,049)
Alter ²	0,001* (0,001)	0,001** (0,001)
Verheiratet	-0,145 (0,130)	-0,143 (0,13)
Kinder im Haushalt	-0,053 (0,096)	-0,055 (0,096)
Universitätsabschluss	-0,446** (0,093)	-0,452** (0,093)
Abitur und Lehre	-0,176* (0,081)	-0,179* (0,081)
Nicht-EU Bürger	0,380** (0,086)	0,379** (0,086)
Konstante	-1,410* (0,667)	-1,424* (0,667)

Quelle: Eigene Berechnungen mit dem Sozio-ökonomischen Panel Deutschland 1992-2004

Bemerkungen: * = signifikant zum Niveau 5%, ** = signifikant zum Niveau 1%

Weitere Kovariate, deren Koeffizienten hier nicht gezeigt werden, sind: Jahresdummies, Erwerbsstatus zu Beginn der Beobachtungen, Behinderung, Regionaldummies, Durchschnitte einiger persönlicher Charakteristika